

VORWORT

Die vorliegende sprachgeschichtliche Dissertation behandelt die Rekonstruktion der Sprachgeschichte Bayerisch-Schwabens auf Basis der gesprochenen, rezenten Dialekte, die im Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben (SBS) dokumentiert sind. Die Veröffentlichung gliedert sich in zwei inhaltliche Teile, den sieben Kapitel umfassenden Textteil und den Kartenteil, der alle illustrierenden Karten in der Reihenfolge der im Textteil verlaufenden Nennung abbildet.

Die Arbeit selbst ist unterteilt in zwei Bereiche, in denen das Material des SBS mit unterschiedlichen Methoden untersucht wird: eine sprachwissenschaftliche und eine mathematische Herangehensweise. Die sprachwissenschaftlichen Kapitel umfassen die Einführung der Methodik der diatopisch orientierten Rekonstruktion, zwei Grundlagenuntersuchungen (die nasale Folgekonsonanz und die Velarisierung [liquide Folgekonsonanz]), und drei unterschiedliche, eher spezielle Ansatzpunkte der Sprachbetrachtung (die relikthhaft vorhandene Diphthongierung der mittelhochdeutschen mittleren Kurzvokale östlich des Lechs, die komplexe Entwicklung von germ. *e̊*, *au*, *ai*, *e̊* und *ō*, sowie das differenzierte Gefüge der mhd. *E*-Laute). Anhand dieser Beispiele der Vokalartikulation wird der Verlauf der sprachgeschichtlichen Entwicklung im Untersuchungsgebiet (USG) erschlossen und eine relative Chronologie sprachgeschichtlicher Veränderungen rekonstruiert. Die einzelnen Kapitel enthalten zu diesem Zweck eine Beschreibung der allgemeinen Beleglage, die z. T. ergänzt wird durch die Analyse besonders interessanter Karten des SBS zu dem jeweiligen Phänomen, weiterhin einer Rekonstruktion der relativen Chronologie der beteiligten Lautveränderungen und einer Datierung gut erforschter oder gut belegbarer Lautwandel, um so von einer relativen Chronologie zu einer absoluten zu gelangen.

Die Methode der diatopisch orientierten Rekonstruktion, die in dieser Arbeit entwickelt und angewendet wird, berücksichtigt sowohl die Aspekte der geographischen Verteilung von Artikulationsvarianten als auch die Methoden der indogermanistischen Forschung. Der Fokus liegt vor allem darauf, multiple Lautentwicklungen in ein in sich widerspruchsfreies Gesamtsystem zu integrieren. Denn Sprache entwickelt sich nicht über einzelne, voneinander isolierte Phänomene. Jeder Lautwandel muss vielmehr als Knotenpunkt in einem Netz aus sprachlichen Veränderungen gesehen werden. Auf einen gesonderten, ausführlichen Forschungsüberblick wird bewusst verzichtet, da auf die relevanten Arbeiten zu den behandelten Phänomenen während des Argumentationsganges der Einzelkapitel Bezug genommen wird.

Diese rein sprachwissenschaftliche Betrachtung wird zuletzt ergänzt durch eine mathematische Auswertung der Daten des Sprachatlases von Bayerisch-Schwaben. Auch diese mathematische Herangehensweise fußt auf dem Ansatz, aus synchronen Sprachdaten auf die Diachronie der Sprachentwicklung zu schließen. Mit Hilfe der Software TraitLab, die Dr. Geoff Nicholls (Oxford) speziell für die Auswertung indogermanischer Wortlisten konzipiert hat, werden aus Dialektmerk-

malen Abstammungsbäume erstellt und mit den sprachwissenschaftlichen Ergebnissen verglichen. Diese mathematische Untersuchung fußt allein auf dem Prinzip der An- oder Abwesenheit sprachlicher Elemente in verschiedenen Sprachen oder Dialekten, unabhängig von ihrer genauen geographischen Verteilung oder anderen sprachwissenschaftlichen Vorannahmen.

Der Argumentationsgang dieser Arbeit wird unterstützt durch eigens erstellte illustrierende Karten, welche im Kartenteil dokumentiert sind. Die illustrierenden Karten basieren auf den Karten des SBS und geben interessante Phänomene abstrahierend und dem Argumentationszweck entsprechend gebündelt wieder. Dazu wurden in der Regel mehrere Karten des SBS, die ein zu untersuchendes Phänomen dokumentieren, zusammengeführt. Die Karten des SBS verzeichnen die Beleglage für jeden einzelnen Ortspunkt durch eigene Symbole. Die illustrierenden Karten sind dagegen aus transparenten, sich überlagernden Farbflächen aufgebaut. Durch die Überlagerung mehrerer solcher Ebenen entstehen Farbintensivierungen und Kern- sowie Übergangsgebiete eines sprachlichen Phänomens werden sichtbar.

Innerhalb des Textes können Verweise auf Abschnitte aus dem Textteil, auf illustrierende Karten, oder auf Karten des SBS vorkommen. Um besonders bei Kartenverweisen eindeutig zu bleiben, werden die Karten der folgenden Konvention gemäß benannt. Karten des SBS werden mit Kartenummer und vollständiger Belegwortliste in Klammern aufgeführt, z. B. Karte 7 (Biene, blind, hin, Kind, Wind), wobei die Bandzahl des SBS zusätzlich mitangegeben wird, wenn sie nicht schon in einer Aufzählung mehrerer Karten initial genannt wurde. Die illustrierenden Karten werden aufgeführt mit Kartenummer und durch Gedankenstrich abgesetzten Titel, z. B. illustrierende Karte 61 – Mhd. *ö* vor *r* + Konsonant. Die Kartenausschnitte des DiWA werden mit Kartenummer und durch Gedankenstrich abgesetzten verkürzten Titel benannt, z. B. Karte 34 – DiWA-Ausschnitt zu *fünf*.

Die illustrierenden Karten, die das Untersuchungsgebiet (USG) des SBS umfassen, wurden mit CorelDraw X4 erstellt, weitere Karten und Grafiken mit Adobe Illustrator CS3. Die Karten und Grafiken können in elektronischer Form über eine Anfrage an den Verlag von der Verfasserin bezogen werden.

I TEXTTEIL

1 VORBEMERKUNGEN ZUM SPRACHWISSENSCHAFTLICHEN TEIL

Die folgenden sprachwissenschaftlichen Untersuchungen zu ausgewählten Vokalveränderungen im USG des Sprachatlasses von Bayerisch-Schwaben verfolgen mehrere Ziele. Einerseits soll die Methode der diatopisch orientierten Rekonstruktion entwickelt, auf die Dialektdaten des SBS angewendet und damit auf ihre Tauglichkeit zur Erschließung neuer sprachgeschichtlicher Erkenntnisse geprüft werden. Andererseits soll die Sprachgeschichte des USGs auf Basis mündlicher Sprachdaten untersucht werden. So können bislang nur über die Schriftlichkeit erschließbare und datierbare sprachliche Veränderungen aus der Perspektive der Mündlichkeit neu betrachtet und eventuell auch anders datiert, sowie durch weitere, eher über die bodenständigen Dialekte fassbare sprachliche Entwicklungen ergänzt werden.

Die Auswahl der exemplarischen Phänomene, auf die jeweils ein Kapitel des sprachwissenschaftlichen Teils den Fokus richtet, erfolgte unter der Prämisse, die Methode der diatopisch orientierten Rekonstruktion auf möglichst unterschiedliche dialektgeographische oder sprachhistorische Vokalveränderungen anzuwenden, wobei die jeweiligen Ergebnisse widerspruchsfrei zueinander passen müssen. Die inhaltliche Vollständigkeit der Darstellung aller im USG vorhandenen Vokalveränderungen wurde dabei nicht angestrebt. Vielmehr soll ein fundierter Überblick über die wichtigsten vokalischen Entwicklungen und ihre zeitliche sowie geographische Verortung im USG entstehen. Dabei ergeben sich im Untersuchungsprozess auch einzelne Datierungen, die z. T. sehr viel früher ausfallen als die der regionalen wie auch überregionalen sprachhistorischen Handbücher.

Zunächst werden die Auswirkungen von nasaler und liquider Folgekonsonanz analysiert. Beide Kapitel bieten einen grundsätzlichen Überblick über die Realisationsformen der betroffenen Vokale, indem die Besonderheiten in der Aussprache vor Nasal oder Liquid immer mit der vor Geräuschlaut kontrastiert werden. Gleichzeitig kann bereits in diesen ersten beiden Kapiteln eine Vielzahl an sprachlichen Veränderungen in eine relative Chronologie gebracht werden, sodass ein Gerüst und eine Verständnisfolie für alle weiteren, spezielleren sprachwissenschaftlichen Betrachtungen entstehen. Im Anschluss an diese eher breit angelegten ersten beiden Kapitel folgen zwei sehr fokussierte Untersuchungen. So wird einmal die Diphthongierung der mittelhochdeutschen mittleren Kurzvokale östlich des Lechs analysiert; eine Vokalveränderung, die sich nur noch sehr relikthhaft im bairischen Sprachraum hält. Das andere Mal steht der Laut mhd. *â* in seiner Beziehung zu anderen mittelhochdeutschen Vokalen im Mittelpunkt der Betrachtung. Beide Kapitel zeigen, dass die Methode der diatopisch orientierten Rekonstruktion auch bei sehr speziellen

Fragestellungen zu validen Ergebnissen führt. Darüber hinaus kann belegt werden, dass auch diejenigen sprachlichen Veränderungen, die keinen Eingang in die Standardsprache gefunden haben, Aufschluss über die relative Chronologie anderer Lautwandel geben können. Den Abschluss des sprachwissenschaftlichen Teils der Arbeit bildet die Betrachtung des Vokalgefüges der mhd. *E*-Laute. Im Gegensatz zu einem Einzellaut wie mhd. *ā* besteht die Herausforderung dieses Kapitels darin, die Entwicklung eines Vokalkomplexes als Ganzes darzustellen und gleichzeitig die bis dahin erarbeiteten Ergebnisse in die Betrachtung miteinzubeziehen. Im Anschluss folgt eine Zusammenfassung des sprachwissenschaftlichen Teils der Arbeit, in der alle angesprochenen sprachlichen Entwicklungen übersichtlich dargestellt und zusammenfassend kommentiert werden.

Zu jedem Einzelkapitel wird eine sich z. T. über mehrere Abbildungen erstreckende Rekonstruktionsgraphik beigegeben, auf der die im Zusammenhang mit dem jeweiligen Fokusthema stehenden sprachlichen Veränderungen in einer relativen Chronologie dargestellt sind. Darauf werden Schritt für Schritt die Veränderungen der einzelnen Realisationsformen von ihrer germanischen oder althochdeutschen Ausgangsform bis hin zur heutigen Artikulation für jedes Untergebiet des SBS gezeigt. Dies soll die Validität der relativen Chronologie belegen, da alle Realisationsformen lückenlos und in sich widerspruchsfrei hergeleitet werden. Natürlich ist dies nur möglich, indem einerseits ein gewisser Abstraktionsgrad hinsichtlich der Untergebiete des USGs angewendet wird, da nicht alle Isoglossen klare und einheitliche Untergebietsgrenzen ausbilden, aber dennoch zur sprachwissenschaftlich nachvollziehbaren Argumentation bestimmte einheitliche Kerngebiete definiert werden müssen. Andererseits wurden auch die im SBS dokumentierten Realisationsformen, wenn nötig, zu größeren Gruppen zusammengefasst, um die Datenbasis insgesamt handhabbarer zu gestalten und das wesentliche zu untersuchende Phänomen klarer herauszuarbeiten. So wurden beispielsweise bei der Veränderung der Vokalqualität, die durch Hebung oder Senkung mittelhochdeutscher Kurzvokale vor Nasal entsteht, kurzgebliebene, wie auch gedehnte Formen gemeinsam behandelt und so die Betrachtung der quantitativen Entwicklung, z. B. durch Dehnung in offener Tonsilbe, zurückgestellt.

2 EINFÜHRUNG

2.1 VORBEMERKUNGEN ZUM THEMA REGIONALSPRACHGESCHICHTE

2.1.1 Bisherige Ansätze zur Regionalsprachgeschichte

Die historischen Sprachlandschaften im gesamten hochdeutschen Raum weisen seit dem Einsetzen der Überlieferung regionale Unterschiede auf. Denn bis zur Ausbreitung des Buchdrucks ab dem 16. Jahrhundert und den ersten, im 16. und 17. Jahrhundert erschienenen Grammatiken, die den Grundstein für eine überregionale Standardsprache legten, gab es wohl überhaupt nur regionale Sprachlichkeit. Da zudem seit Langem für viele der als frühneuhochdeutsch bezeichneten Entwicklungen feststeht, dass sie in ihren Ursprungsgebieten bereits im 11. oder 12. Jahrhundert einsetzen,¹ sich langsam ausdehnen und manche Gebiete erst spät oder gar nicht erreichen und überdies in den einzelnen Regionen oftmals ganz spezifische Ausprägungen zeigen, verwundert es eigentlich, dass die Erforschung der Regionalsprachgeschichte bislang nur für einige Räume in größerem Umfang fortgeschritten ist.²

Insgesamt sind nur wenige größere empirische Arbeiten zur Regionalsprachgeschichte erschienen. Dazu gehören die Sammelbände „Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte“³ und „Die Deutsche Schriftsprache und die Regionen“⁴ sowie die „Kleine niederrheinische Sprachgeschichte“.⁵ Die „Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte“ beispielsweise gehört zu den umfassendsten regionalsprachgeschichtlichen Arbeiten. Da sie als Sammelband konzipiert ist, entstehen allerdings zwischen den einzelnen Beiträgen zeitliche wie räumliche Brüche und Überschneidungen. Empirische Forschung zur regionalen Sprachgeschichte fand bisher vor allem in Aufsätzen und vereinzelt größeren Werken statt,⁶ die aber immer nur punktuell die Sprache einer Region beleuchten können, da die Autoren sich in der Regel auf einzelne Epochen (v. a. Frühneuhochdeutsch), Quellengattungen⁷ oder sprachliche

1 Zusammengefasst bei ERNST (2004).

2 Einen Abriss über die Regionalität in der Sprachwissenschaftsgeschichte bietet EICHINGER (1995).

3 MACHA / NEUSS / PETERS (2000).

4 BERTHELE (2003).

5 CORNELISSEN (2003).

6 Bis heute erscheinen immer wieder zahlreiche Sammelbände oder Aufsätze, die sich wenigstens z. T. mit regionaler Sprachgeschichte und/oder historischer Dialektologie befassen, zu ihnen gehört der bis heute grundlegende Band: BESCH / SOLMS (1998); als richtungweisend für die regionale Sprachgeschichtsforschung kann STEGER (1961) gelten; ebenso sind die unterschiedlichen Dialektwörterbücher Grundlage der Erforschung regionaler Sprachlichkeit, wie beispielsweise SCHMELLER (1968).

7 Vgl. beispielsweise: KÖNIG (2006), HAUBRICHS (2004) oder BELLMANN (1990).

Phänomene beschränken müssen.⁸ Es würde an dieser Stelle zu weit führen, für den gesamten deutschen Sprachraum die Forschungsdiskussion nachzuzeichnen. Das ist auch nicht notwendig, denn ein guter Überblick über die Forschungen zur Regionalsprachgeschichte im deutschsprachigen Raum liegt im dritten Band der Reihe „Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft – Sprachgeschichte“ (im Folgenden HSK 2.3)⁹ vor. Die Beitragenden haben sich in der Regel schon länger mit der jeweiligen Sprachregion beschäftigt und gewichten die jeweils relevante, weiterführende Literatur in ihren Beiträgen.¹⁰

Die HSK-Kapitel zeigen indirekt einen wichtigen, aber auch umstrittenen Punkt der Regionalsprachgeschichtsforschung auf. Ihre inhaltliche Gliederung beruht nämlich in der Regel auf der heutigen räumlichen Dialekteinteilung, mithin also speziell für das hochdeutsche Gebiet auf den Isoglossen der zweiten Lautverschiebung; im Einzelfall, wie bei der Schweiz oder dem Elsass, können auch politische Grenzen das zu untersuchende Dialektgebiet eingrenzen. Die Motivation für die räumliche Begrenzung einer zu untersuchenden Region kann aber sehr unterschiedlich sein.¹¹ Es ist durchaus nachvollziehbar, dialektale Kerngebiete jeweils für sich zu betrachten, weil es oftmals bereits einige dialekthistorische Arbeiten zum betreffenden Raum gibt und die Problematik der Übergangsgebiete zu angrenzenden Dialekten ausgeblendet werden kann. Der Grenzverlauf einer Variante sagt aber oft mehr über die Geschichte eines Dialektes aus als die Einheitlichkeit eines Kerngebiets.¹² In der vorliegenden Arbeit umfasst das USG Teile des Schwäbischen und Bairischen, und z. T. konnten gerade durch die Betrachtung des Übergangsgebietes beider Dialekte weitreichende Erkenntnisse gewonnen werden.

2.1.2 Mündlichkeit – Schriftlichkeit

Eine umfassende Sprachgeschichte müsste auf Mündlichkeit und Schriftlichkeit gleichermaßen eingehen. Genau genommen wurde anhand von überlieferten Schriftstücken aber bislang vor allem die Entwicklung der Schriftlichkeit mit teleo-

- 8 Besonders anschaulich wird dies am Entwurf CLAUDINE MOULINS zur regionalen Sprachgeschichte Luxemburgs, MOULIN listet eine Fülle von nur teilweise bearbeitetem oder neu zu erschließendem Quellenmaterial auf, „eine systematische Aufarbeitung der Quellen seit dem Althochdeutschen bildet somit ein erstes zu erfüllendes Forschungsdesiderat.“ MOULIN (2006, 203).
- 9 Vgl. den Abschnitt Regionalsprachgeschichte in: BESCH / BETTE / REICHMANN / SONDEREGGER (2003, 2629–3001).
- 10 Die in HSK 2.3 getroffene Unterteilung gliedert das Deutsche in folgende sprachliche Regionen: Niederrheinisch, Westfälisch, Sassisch, Ostfälisch, Brandenburgisch, Ostniederdeutsch, Rheinisch, Hessisch, Ostmitteldeutsch, Fränkisch, Elsässisch, Oberrheinisch, Schweizerisch, Bayerisch, Österreichisch.
- 11 REIFFENSTEIN (2007) fordert Kommunikationsräume zu betrachten, was er damit begründet, dass das Ziel einer Regionalsprachgeschichte die Untersuchung einer überdialektalen Schreibart sein müsse.
- 12 BÜCHERL (1998) führt die Bedeutung der Übergangsgebiete beispielhaft an der Grenze Mittelbairisch-Schwäbisch aus.

logischer Ausrichtung auf die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache untersucht.¹³ In vielen Texten lassen sich zwar sogenannte mündliche Reflexe finden, die in irgendeiner Hinsicht von der gewöhnlichen Schreibart des Textes abweichen,¹⁴ aber im Einzelnen verringert sich oftmals die Beweiskraft eines Beleges unter Berücksichtigung von Faktoren wie historischer Schreibung,¹⁵ versehentlicher Verschreibung, fehlender Parallelbeispiele, Lesbarkeit der Handschrift, Fehler in der Edition, usw. Denn weil für kein einziges alt- oder mittelhochdeutsches Graphem eine entsprechende Lautung empirisch nachweisbar ist, können auch keine endgültigen Aussagen über ein Phonem-Graphem-System gemacht werden.¹⁶

JUDITH SCHWERDT hat in ihrer Arbeit¹⁷ die Schwächen bisheriger Herangehensweisen aufgezeigt, die hauptsächlich darin begründet liegen, dass sprachwissenschaftliche Idealvorstellungen oftmals axiomatisch in ein erst zu erschließendes Lautsystem hineinprojiziert werden. In jüngerer Zeit gibt es einige Untersuchungen zur historischen Mündlichkeit, die sich nicht mehr auf die Phonologie allein beschränken, sondern sich besonders der Syntax¹⁸ und Pragmatik annehmen. In Anlehnung an das Nähe-Distanz-Modell von KOCH / OESTERREICHER,¹⁹ das weiterentwickelt wurde von ÁGEL / HENNIG,²⁰ wird der Versuch unternommen, mündliche Reflexe aus geschriebenen Texten zu extrahieren.²¹ Für Syntax und Pragmatik stellen Gesprächsbüchlein oder aufgezeichnete Dialoge aus früheren Sprachstufen durchaus wichtige verwendbare Quellen.²²

Für rein phonologische und morphologische Untersuchungen eignet sich schriftliche Überlieferung dagegen nur eingeschränkt, da einzelne Wörter oder häufig

13 Eine pointierte Zusammenfassung gibt: REICHMANN (2007).

14 Vgl. z. B. GLASER (2006), MACHA (2005) oder KLEIBER (1980).

15 MIHM (2004) versucht die Problematik Mündlichkeit-Schriftlichkeit neu zu beleuchten, er kann aber letztlich auch nur konstatieren, dass für einen normalmittelhochdeutschen Laut verschiedene Allographe existieren, die von Schreiber zu Schreiber in ihrer Frequenz variieren, wobei eindeutige Favoriten der einzelnen Schreiber erkennbar sind; MIHM belegt damit letztendlich lediglich die Existenz von Konventionen bei einzelnen Schreibern.

16 Auch WIESINGER (1996, 203) muss nach fast 200 Seiten Analyse eines einzigen Schreibers feststellen: „Das Verhältnis von Graphem – Phonem – Phon ist auf Grund der vorgenommenen Untersuchungen jedenfalls so, daß die mit den lateinischen Buchstaben bzw. ihren Kombinationen gebildeten Grapheme nicht immer unmittelbar mit Phonemen gleichgesetzt werden können und auch nicht Phone ausdrücken, die dem jeweiligen lateinischen Buchstabenwert an sich oder dem diesen in der heutigen Schrift- und Standardsprache zukommenden Lautwert entsprechen“.

17 SCHWERDT (2000, 147–161); SCHWERDT weist nach, dass sowohl der Ansatz von SIMMLER (1981), wie auch der von PENZL (1970) geprägt sind von überzogenen Erwartungshaltungen an die Materialqualität der Überlieferung und einer unreflektierten Übertragung gegenwartsprachlicher Graphem-Phonem-Vorstellungen auf althochdeutsche Sprachlichkeit.

18 WEISS (2004) gibt einen Forschungsüberblick zur Dialektsyntaxforschung.

19 KOCH / OESTERREICHER (1985).

20 ÁGEL / HENNIG (2007)

21 So verfahren u. a. auch SIMON (2006) und DENKLER / ELSPASS (2007).

22 Vgl. SIMON (2006), die Analyse des Textes im Hinblick auf Mündlichkeit umfasst im Prinzip nur syntaktische Fragen; die Schreibsprache wird zwar als Bairisch bestimmt, aber weder phonologisch oder morphologisch untersucht.

benutzte Lautverbindungen in der Regel schreibsprachlichen Konventionen unterliegen. Das gilt auch für die frühneuhochdeutschen, stärker regionalsprachlich gefärbten Texte. Denn Schriftlichkeit musste tendenziell überall gelesen und verstanden werden können. Die Grapheme eines Textes bilden in diesem Zusammenhang Bezugsgrößen, die von jedem Leser gemäß seiner eigenen Sprechsprache anders aktualisiert werden. In jedem (Schreib)Dialekt, letztendlich für jeden Schreiber und Sprecher, gibt es also ein eigenes System von Graphem-Phonem-Beziehungen.

Auch wenn sich eine regionale Sprachgeschichte ausschließlich mit den Schriftstücken seines Untersuchungsgebiets beschäftigte,²³ bliebe der Sprachstand des Großteils der Bevölkerung verborgen, denn schreiben konnten lange Zeit nur wenige, vor allem städtische Menschen. Sprechen konnten dagegen alle. Eine Regionalsprachgeschichte, die nicht nur die Schreibgewohnheiten eines kleinen Teils der Bevölkerung ermitteln will, muss deshalb verstärkt die Mündlichkeit thematisieren und zu beschreiben versuchen. Es stellt sich daher die Frage, von welcher Basis eine Sprachgeschichte des tatsächlich Gesprochenen auszugehen hat, wenn es keine überlieferten Tondokumente vor dem 20. Jahrhundert gibt.

2.1.3 Sprechsprache heute – Sprechsprache früher

Die Grundlage einer Untersuchung historischer Mündlichkeit kann nur die in der Gegenwart verwendete Sprechsprache sein, weil nur sie in ausreichender Qualität und im erforderlichen Umfang erhoben werden kann. Die Mündlichkeit früherer Sprachstufen muss über die Mündlichkeit der Gegenwart erschlossen werden.²⁴ In der gegenwärtigen Sprache gibt es mehrere situationsgebundene Sprachlagen zwischen Dialekt und Standard und es stellt sich prinzipiell die Frage, ob man auch für frühere Sprachstufen ein Nebeneinander von verschiedenen Sprachebenen anzunehmen hat. Neuere Untersuchungen, welche die heutigen real gesprochenen Umgangssprachen erheben und mit älteren Daten, beispielsweise mit den Ergebnissen der indirekten Befragung durch WENKER, vergleichen, belegen relativ einheitlich, dass die Dialekte tendenziell großräumiger werden und sich verstärkt Regiolekte herausbilden,²⁵ die nur bestimmte Elemente der zugrundeliegenden Dialekte verwenden und sich immer mehr an den mündlichen Standard anlehnen. Da sich die Regiolekte erst im letzten Jahrhundert so stark ausgebreitet haben, kann es davor für den allergrößten, bildungsfernen Teil der Bevölkerung praktisch nur eine Sprachform im mündlichen Alltagsleben gegeben haben, nämlich die bodenständigen Dialekte,²⁶ die sich über Jahrhunderte relativ störungsfrei entwickelten. Denn

23 DEBUS (1983) fasst die zur Verfügung stehenden Arten schriftlicher Überlieferung zusammen und versucht die Erkenntnismöglichkeiten dieser Textsorten für eine Rekonstruktion alter Dialektgrenzen aufzuzeigen; mit den rezenten Mundarten beschäftigt er sich nicht.

24 KRÄMER (2005) analysiert vergleichbar die Konstruktion *werden* + Infinitiv.

25 SONDEREGGER (1983, 1527–1529).

26 Grundlegendes zur Dialektanalyse für die Sprachgeschichtsforschung bei REIFFENSTEIN (2005); zu den Erkenntnismöglichkeiten der Dialekte für die Sprachgeschichtsforschung vgl. z. B. TRÜB (2000).

obwohl es auch im Mündlichen schon immer bestimmte Formen mit besonderer Vorbildwirkung gab, die zur räumlichen Ausbreitung als höherwertig empfundener Sprachformen führte, konnte ein solches Vorbild eben nur dort wirken, wo es auch bekannt war. Dies konnte z. B. die Sprache des jeweiligen Landesherrn oder einer angesehenen gesellschaftlichen Schicht sein. In den verkehrsfürferen, ländlichen Räumen war der Kontakt zum jeweiligen Herrschaftshof jedoch eher gering und beeinflusste die dortige Sprachform deswegen wohl auch weniger stark. Auf dem Land können als Einflussgröße lediglich die Kirchen- und später auch die Schulsprache gelten.²⁷ Diese lokal gebundenen, bodenständigen Dialekte sind daher bis heute die direkten Nachfolger früherer Mündlichkeit und stellen das beste sprachliche Material für eine Sprachgeschichte dar, welche die Entwicklung der historischen Mündlichkeit nachzeichnen will.

2.2 BAYERISCH-SCHWABEN ALS UNTERSUCHUNGSGBIET

Um sprachgeschichtliche Erkenntnisse mittels gegenwärtig gesprochener bodenständiger Dialekte zu gewinnen, muss als Quelle ein möglichst umfassendes Korpus an Dialektaten vorhanden sein. Da der Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben das umfangreichste und am besten strukturierte dialektgeographische Werk im deutschen Sprachraum ist, bietet er eine besonders geeignete Datenbasis für einen solchen Forschungsansatz.

Eine Besonderheit von Bayerisch-Schwaben ist die Grenzlage zwischen den großen oberdeutschen Dialektgebieten Schwäbisch und Bairisch. Einfacher wäre es, nur die Kerngebiete eines Dialekts für eine Regionalsprachgeschichte zu betrachten, aber gerade die Ränder und Übergangsgebiete können aufgrund ihrer Struktur einen aufschlussreichen Einblick in die Sprachentwicklung geben. Die siedlungshistorische Konstanz des Raumes seit Einsetzen der althochdeutschen Überlieferung (wie im gesamten Oberdeutschen) spricht zudem dafür, dass sich die Dialekte hier in dieser Hinsicht relativ störungsfrei entwickelten und bis heute alte Sprachstände spiegeln, sodass über die diatopische Verteilung von Sprachvarianten eine relative Chronologie der Sprachentwicklung in diesem Raum erschlossen werden kann.

2.2.1 Die Frühgeschichte von Bayerisch-Schwaben

In den letzten Jahrzehnten wurden durch archäologische Arbeiten neue Erkenntnisse zur Besiedlungsgeschichte von Bayerisch-Schwaben gewonnen, die selbst Teil der Geschichte der Alemannen ist. Die Alemannen, die um 289 n. Chr. zum ersten Mal erwähnt werden,²⁸ sind nicht als organisierter Volksstamm unter der Führung eines Großkönigs zu verstehen, sondern als heterogene Gemeinschaft von Einzelstämmen oder auch -sippen, die jeweils eigenen Anführer besaßen und damit sehr

27 KRANZMAYER (1956, §E 3, §20.m1).

28 Lobrede des CLAUDIUS MAMERTINUS auf Kaiser Maximilian, MAMERTINUS (1999, V,1).

wahrscheinlich auch je eine eigene Sprachform. Dafür, dass sich diese Heterogenität bis ins 5. / 6. Jahrhundert hielt, sprechen einige Hinweise:²⁹ Für das 4. Jahrhundert werden sehr viele Namen der *reges Alamannorum* (oftmals Pluralnennungen bei AMMIANUS MARCELLINUS) überliefert, allerdings kann keiner davon als herausragender Herrscher über alle Alemannen gelten. Im 5. Jahrhundert, wo z. B. für die aufstrebenden Merowinger ganze Königssippen einzelnamentlich bekannt sind, gibt es dagegen nur vage Belege zu zwei alemannischen Namen aus sich verblüffend ähnelnden Passagen zweier Heiligenviten, *Gibuldus* und *Gebavuldus*, die ein und dieselbe Person bezeichnet haben könnten. Daneben steht wiederum die Sammelbezeichnung *reges* für andere, *Gibuldus* bzw. *Gebavuldus* gleichgeordnete Alemannenkönige. Daher gab es wohl im 5. Jahrhundert keine einzelne, herausgehobene und den Merowingern vergleichbare Sippe von Stammesführern. Ein weiteres Indiz ist eher vage Überlieferung der Schlacht von Chlodwig gegen die Alemannen, in deren Folge er sich taufen ließ. Eine so bedeutende Schlacht müsste eigentlich genauestens dokumentiert sein. Andere Quellen aus dem Umkreis des Ostgoten Theoderichs sprechen dafür, dass Chlodwig nicht gegen ein großes Alemannenheer zu kämpfen hatte, sondern gegen viele kleine Stammesheere, möglicherweise auch über einige Jahre hinweg, was den Kampf nicht weniger schwierig macht (ähnlich wie Karl der Große gegen die Sachsen). Weiterhin betreiben die Königshäuser um Chlodwig oder Theoderich keine Heiratspolitik mit den Alemannen, wohl weil es keinen einzelnen herausragenden Alemannenkönig gab. Es gibt zudem keine Hinweise auf eine einheitliche alemannische Herkunfts- oder Stammesgeschichte.³⁰

Die Gräberfunde aus spätantiker Zeit bezeugen, dass die Alemannen elbgermanischen Ursprungs sind und noch lange nach ihrer Abwanderung in den Süden Kontakte zu den verbliebenen Elbgermanen bestanden haben.³¹ Die Besiedlungsstruktur im Südwesten und auch später in Bayerisch-Schwaben weist zudem nicht auf eine einheitliche Landnahme hin, sondern eher auf die schrittweise Besiedlung durch einzelne Familien, ein weiterer Hinweis für die Heterogenität der Alemannen. Nachdem infolge der inneren Unruhen des römischen Reiches die alten Limesgrenzen im 3. Jahrhundert zugunsten des neuen nassen Limes (Rhein-Bodensee-Iller-Donau) aufgegeben worden sind, wanderten die Alemannen in die frei gewordenen Gegenden ein. Es wird daher heute nicht mehr von einem Überrennen des Limes ausgegangen,³² sondern eher die Entstehung eines Förderatenverhältnisses diskutiert.³³ Die alemannischen Familien besiedelten im 3. / 4. Jahrhundert schrittweise die von den Römern verlassenen Böden und fungierten so für die Römer als Puffer gegen die feindlichen Stämme weiter im Norden.³⁴

29 Zu diesem Absatz vgl. GEUENICH (2005, 42–46, 72–75 u. 82–86).

30 GEUENICH (1997, 78).

31 SCHACH-DÖRGES (1997, 81–94): Hinweise auf die elbgermanische Herkunft geben einheitliche Bestattungsformen und die Verbreitung kultureller Güter wie Keramik und Schmuck.

32 NÜBER (1997, 66): Grabungen am Limes weisen nur selten Spuren von Gewalteinwirkungen auf, der Limes fiel wohl eher aufgrund von innerrömischen Auseinandersetzungen (so GEUENICH [1997, 76]).

33 GEUENICH (1997, 76f.).

34 SCHACH-DÖRGES (1997, 96f.).